

Ein deutscher Don Quixote auf der Jagd nach den Millionen

»Sein Körper ist groß, über sechs Fuß hoch, stark und sehr gut gewachsen, durch ewige Reisen und Strapazen abgehärtet. Er hat dunkelbraunes Haar, himmelblaue Augen, ein volles Gesicht, eine gesunde Farbe und eine sehr glückliche Bildung, die alle Menschen schon im Voraus für ihn einnimmt. Sein Geist ist unaufhörlich tätig, sein Verstand überall durchdringend, sein Charakter fest entschlossen, sein Betragen still und bescheiden, seine Denkungsart erhaben und groß [...]. Keine Arbeit scheuend, fand er in den allerschwierigsten Beschäftigungen stets sein höchstes Vergnügen. Alle Arme, Unglückliche und Notleidende trafen in ihm an

einen treuen Freund, uneigennützigem Beschützer und großmütigen Vater. Echte Originalität im schönsten Sinn des Wortes charakterisiert ihn vielleicht mit jedem Pulsschlage. In allem Betracht noch eine wahre Urnatur.«

Jedermann könnte sich glücklich schätzen, bereits in mittleren Jahren ein derart schmeichelhaftes Bild von sich veröffentlicht zu finden. In diesem Fall hat die Sache allerdings einen kleinen Schönheitsfehler, denn die 1820 in Hamburg anonym erschienene »Flüchtige Schilderung des Grafen von Wackerbarth«, die mit vorstehender Charakterisierung endet, stammt offensichtlich aus der Feder des Porträtierten selbst. Dass in einer Autobiographie Wahrheit und Dichtung zusammengehören, hatte der von ihm verehrte Goethe ab 1811 in der seinigen demonstriert. Doch August Joseph Ludwig Freiherr von Wackerbarth, der sich mindestens einmal auch an den Weimarer Olympier herangemacht hatte, von diesem aber unter die »verrückten Autoren« gerechnet und mit Nichtachtung gestraft wurde, trieb es mit der Dichtung in eigener Sache etwas zu weit. So heißt es denn auch in einem noch zu seinen Lebzeiten erschienenen Neuabdruck dieser literarischen Kuriosität:

»die Naivität seines Selbstlobs ist ebenso kolossal wie seine Eitelkeit es war«.

August Joseph v. Wackerbarth, geboren am 7. März 1770, früh um 7 Uhr in Koschendorf bei Cottbus, aufgewachsen dort und in Muskau und Kamenz und an der Georgja Augusta zu Göttingen zum Doktor der Rechte promoviert, war einer der buntesten Paradiesvögel der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auf seine Herkunft »aus einer der edelsten, ältesten

und vornehmsten Familien Deutschlands« hielt er sich viel zugute, so viel, dass er sich 1810 eigenmächtig auch den einer anderen Linie des Geschlechts verliehenen Grafentitel beilegte. Unter Berufung auf seinen Großonkel, den (echten) Grafen Christoph August v. Wackerbarth (1662–1734), Erbauer von Wackerbarths Ruhe, hatte

sich der junge Baron anfangs Hoffnungen auf eine Karriere im sächsischen Staatsdienst gemacht. Die Abfuhr, die er in Dresden erhielt, sollte nicht die einzige Enttäuschung bleiben. Er ließ sich nicht verdrießen und machte zunächst als

Weltenbummler von sich reden, bereiste England und Amerika, Ostindien, Frankreich, Italien und die Türkei. Zurück in Deutschland, heiratete er 1804 eine der ersten Schönheiten Sachsens – vor allem, um zu Geld zu kommen – und erwarb 1809 das ehemals Wackerbarth'sche Weingut in der Löbnitz, wo er sich damals aber kaum je aufhielt und das bereits 1815 wieder zur Zwangsversteigerung kam. Seine unglückliche Gattin hatte ihn da längst verlassen.

Sein nicht unbeträchtliches Vermögen liebte der »Raugraf«, wie er sich selbst nannte, mit

vollen Händen zu verschwenden, für

eine sagenhafte Gemäldesammlung, kostspielige Reitpferde, Privatdrucke von der Kritik bestenfalls belächelter literarischer Ergüsse oder den teuren Rückkauf von Wackerbarths Ruhe 1824, wo er fortan wohnte. War die Kasse leer, versuchte er, sich mit allen erdenklichen Mitteln am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen. Auf dem Jacobstein soll er sich eine Goldküche eingerichtet, nahebei eine Heilquelle und ein Kohlevorkommen entdeckt haben, auch von der angeblichen Erfindung eines maschinell angetriebenen Wagens ist die Rede. Sein exzentrischstes Projekt war aber die beharrliche Verfolgung einer auf das Jahr 1565 zurückgehenden alten Schuldforderung an die Rechtsnachfolger des damaligen Herzogs von Lauenburg, die er mit Zins und Zinseszins mal auf 100, mal auf 200 und zuletzt auf 500 Millionen Louisdor bezifferte. Von Jugend an bis ins hohe Alter führte er deswegen

Prozesse, die ihn mit der Zeit seinen Verstand und letztlich alles kosteten, was er besaß. Arm wie eine Kirchenmaus starb Wackerbarth am 19. Mai 1850 auf dem Schmidt'schen Weingut bei Zitzschewig, dem »Zechstein«, und wurde auf dem Kötzschenbrodaer Gottesacker beigesetzt, wo sein Grabstein zum 160. Todestag wieder aufgestellt werden soll.

Text und Bilder: Frank Andert

